

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 33 (1939)
Heft: 9

Artikel: Wiedergeburt des heiligen Menschen
Autor: Braun, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Menschen Sache, theoretisierend darüber zu reden; es gibt nur *eines*, was er zu tun hat: damit zu ringen. Sicherlich auch mit den Waffen des Glaubens! — einmal jenes Glaubens der Quäker an den unzerstörbaren göttlichen Funken in jedem Einzelnen, und sodann jenes Glaubens an die über alles menschliche Denken und Hoffen hinausgehenden Möglichkeiten göttlicher Durchbrüche, an das zum Leben erweckende Wunder des Geistes, das selbst an jenem „Gefilde von Totengebeinen“, das man „Masse“ nennt, sich ereignen kann.

Aber dieser Glaube macht uns nicht unrealistisch, erfüllt uns nicht mit Illusionen und verleitet uns nicht zu utopischem Handeln. Jener Glaube an das Göttliche im Menschen ist etwas ganz anderes als ein optimistisches Dogma, welches den Dämon in ihm, das Satanische gar nicht oder nicht in seinem ganzen Ernste sieht. Trotz jenes Glaubens halten wir es z. B. für möglich, daß Martin Buber recht hat, wenn er sagt: „Man kann *einsichtslos* Menschenfeelen gegenüber eine wirkfame Haltung der Gewaltlosigkeit einnehmen, auf Grund der Möglichkeit, ihnen dadurch allmählich Einsicht beizubringen, aber einer dämonischen Universalwalze kann man so nicht begegnen.“ Ja, es könnte sein, daß wir utopisch handelten und damit Gottes lebendiges Gebot verfehlten, wenn wir nicht dem Verbrechen von Menschen, die sich selber verloren haben, die Mittel der Gewalt entgegensetzten, um sie an weiteren Greueln zu verhindern. Vergessen wir nie, daß Christsein niemals heißt, ein Schema des „Gerechten“ zu erfüllen, sondern dem lebendigen Gott gehorchen. Nicht eine immer und überall christliche Haltung oder ein Gesetz ist vorgeschrieben. Das könnte alles unwahr werden und ein großer Ungehorsam sein. „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und hätte keine Liebe, so wäre es mir nichts nütze; wenn ich meinen Leib hingäbe, daß er verbrannt würde, und hätte keine Liebe, so wäre es nichts.“ Diese alle Gesetzlichkeit überwindenden Worte des Paulus könnten auch in der Bergpredigt stehen.

Paul Trautvetter.

Wiedergeburt des heiligen Menschen.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist der „Heilige Mensch“ in Europa gar sehr in Verruf geraten. Wenn er schon nicht mit den feindlichen Argumenten Stirners oder Nietzsches erledigt wurde, die den Glauben an ihn als Autoritätsglauben verwarfen, ihn selbst sogar als Schein-Heiligen, im Mantel der Demut Macht Ausübenden zu „entlarven“ glaubten, so nahm man ihn in unserer Gegenwart überhaupt nicht mehr ernst: er war eine längst überwundene Entwicklungsform, womit man heute nichts mehr gemein hat. Ja, damals, im Mittelalter, mochte solch eine Erscheinung berechtigt gewesen sein, als die Menschen noch gleichsam Kinder waren, aber heute, in der Zeit des Fortschritts und der Bewußtseinsklarheit, bedeutet Heiligkeit nichts mehr.

Die Ereignisse, die wir täglich erleben, scheinen diesem Urteil recht zu geben. In dem Maße, als Ent-Ichung, Verfassung, brutale Gewalt zunehmen, werden die Weltmächte immer dreister. Sie fragen mit Pilatus: „Was ist Wahrheit? Was ist Geist? Was ist Heiligkeit?“ Es gibt Gewalt auf dieser Erde, dann gibt es Herrschaft, Geld und Oekonomie, Wirklichkeit der harten Arbeit, aber das, was man „Geist“ nennt, hat keinerlei Bedeutung. Er wird nötigenfalls einer Gruppe von Menschen zugestanden: sie dürfen sich zu privaten Zwecken damit beschäftigen, allenfalls einen „Kulturverein“ gründen. Im Mittelpunkt des Lebens aber steht der Nutzen des Staates. „Heiligkeit? Mein Lieber, lebst du auf dem Mond? Wir sind im 20. Jahrhundert!“

Nun, so einfach, wie es sich der dem Diesseits verschriebene Philister vorstellt — mag er auch noch so tüchtig, tatkräftig, eroberungslustig sein —, ist es nicht. Die Welt ist niemals eine *einzig*e Richtung, sondern immer eine „coincidentia oppositorum“, ein mystisches Gleichgewicht vieler Kräfte. So wird sich früher oder später ergeben, daß in unserer Zeit etwas *fehlt*, das für das allgemeine Welt-Gleichgewicht *sehr* nötig ist: der innere Geist. An der Entfaltung der äußeren Kräfte haben wir uns ja nicht gerade zu beklagen: die Mächte der äußeren Welt beherrschen alles und jedes, und wenn sich der Einzelne nicht in Acht nimmt, wird er einfach von ihnen verspeist. Die Welt ist gleichsam bis zum Rand erfüllt von Laut-Sprechern: von solchen, die in den Zimmern stehen, und solchen, die persönlich von den Straßen, Märkten, Sälen aus ihre Stimmen vernehmen lassen.

Woran es aber mangelt, ist der innere Geist. Es mangelt an der großen Reinheit, dem unbedingten heroischen Opferwillen, für Gott zu leben und zu sterben, an Entfagung der Zivilisationsgenüsse. Der all dies in sich Vereinigende ist der heilige Mensch. Er ist auch derjenige, der äußere Macht in *jeder* Form verschmäht, also gewaltlos bleibt, der weder versteckt noch offen haßt, da für ihn die uralte Evangelienwahrheit immer noch gleich wahr bleibt: daß die Menschen Brüder sind. Die gerechte Vergeltung für die dem Unschuldigen zugefügten Leiden überläßt er getrost Gottes Zorn. Er selbst fühlt sich nicht als Richter, sondern nur als einer, der dankt, liebt, leidet, anbetet.

Bekennen wir es offen: *sehnen* wir uns nicht nach solch einem Typ? Wohin wir uns in unserer Not wenden mögen: jeder ist mit sich selbst reichlich beschäftigt, und wenn er unsere eigenen Angelegenheiten zur Kenntnis nimmt, so fordert er Entgelt dafür. Die wenigen, von denen wir glauben, daß ihr geistiges Leben wirklich echt ist, haben vollauf mit ihren neuen Werken zu tun, und wenn wir sie um Teilnahme in einer für uns brennenden Frage bitten, so bekommen wir bestenfalls eine Karte, die angibt, zwischen welchen Stunden wir sie besuchen dürfen. Die Ursache dieser Unzulänglichkeit ist: der heilige Mensch und die Prinzipien der Heiligkeit fehlen in unserer Gemeinschaft. Er ist nicht im Publikumsinn produktiv wie der Künstler oder Gelehrte,

sondern lebt seine Gottverfunkenheit in der *Wirklichkeit*. Er zieht sich nicht von der Welt zurück, bildet keine Ausnahme, verlangt nicht, daß er nicht gestört werde. Er weiß tief, daß er der Gegenspieler des Gewaltigen ist, der die Welt regiert, und daß er also, um ihm zu begegnen, auf der Ebene der materiellen Welt bleiben muß. Sein Ziel ist, den Irrtum von dessen grausamem Stolz aufzulösen, der so viel Verhängnis bringt. Deshalb haben die Großen und Gewaltigen immer lieber den Heiligen getötet als den Künstler und Gelehrten. Diese können Kompromisse schließen, können sich um ihres Werkes willen auch in neutrales Gebiet begeben, und der Gewaltherrscher kann sie auf diesen privaten Bezirk verschieben, wo sie die Dinge nicht zur Spitze bringen und also für ihn nicht gefährlich werden. Der Heilige ist aber ganz anders. Für ihn gibt es kein Ausweichen: er opfert nicht zum Schein den Göttern Cäsars und bleibt dabei doch Christ, der seinen wahren Christenglauben etwa in ein objektives Kunstwerk verlegt. Er bringt den Tyrannen zur Entscheidung. Deswegen haben sich immer wieder Heilige erhoben — einfache, arme, ungebildete, unerfahrene Leute —, wenn die Tyrannenwut zu sehr überhäumte. Zwischen dem Gewaltherrscher und dem Heiligen besteht ein besonderer Zusammenhang, ein geheimnisvolles Gleichgewicht, das man in der Historie verfolgen kann. Der Heilige ist ja der *einzig*e, den der Herrscher der Welt *nicht* zu besiegen vermag. Wenn Cäsar in seinem Wahn alles zu beherrschen glaubt, indem er das Blut seines Gegners fließen läßt — *hier* verfaßt sein Zauber. Denn der Heilige *wünscht* ja selbst, daß sein Blut fließe. „Ich werde dich den wilden Tieren vorwerfen, ich lasse dir den Hals abschneiden, ich nagle dich ans Kreuz, ich übergebe dich lebenden Leibes den Flammen des Scheiterhaufens, wenn du nicht abschwörst“, sagt der Präfekt zu dem christlichen Bekenner. „Ich wünsche nichts mehr“, erwidert darauf der Bekenner, „dann werde ich Christi Herrlichkeit sehen.“

Diese Auseinandersetzung ist zutiefst notwendig. Erst durch die gesammelte innere Macht des Heiligen, der unerschütterlich wie Diamant in seinem Opfermut ist, begreift der Tyrann, daß es überhaupt noch etwas anderes gibt als ihn selbst und seine Macht, daß er nicht Gott ist. Er wehrt sich verzweifelt gegen diese Einschränkung seines Geltungsdurstes und wird deshalb immer grausamer in den Methoden, das Blut der Unschuldigen fließen zu lassen. Aber schließlich lernt er, wie im fünften nachchristlichen Jahrhundert, daß ein Geist, der so wunderbar den Tod nicht fürchtet, auch etwas *sein* muß. Er beugt sich vor ihm, empfängt seinen Rat und begreift, daß Macht *an sich* und *durch sich allein absolut böse* ist und im Dienste des Geistes erst *Sinn* und *Sanktion* bekommt. Der Heilige ist nicht, wie man jetzt noch glaubt, ein abgelebter Zustand in der Menschheitsentwicklung, sondern eine an die Fersen der brutalen Gewalt sich heftende Erscheinung. Erscheint der Stiefelmensch, dem Geist in der Seele verhaßt ist, der über

Innerlichkeit und heiliges Verhalten spottet und höhnt und es sofort verfolgt, wenn dessen Wahrheit die Stützen seines Scheingebäudes unterhöhlt, so erhebt sich in geheimnisvoller Kommunikation der todesmutige Heilige. Die kommenden Jahrzehnte werden beweisen, daß er höchst lebendig ist, daß er kommen muß, soll nicht alles zugrunde gehen, soll die Menschheit nicht in vollkommener Barbarei versinken.

Schon jetzt ist diese Art im Entstehen begriffen. Wer aufmerksam die Zeitereignisse betrachtet, findet sich darauf hingewiesen. Wo die staatliche Macht überfließt in heidnischer Barbarei, dort meldet sich der religiöse Mensch. Er steht auf einem ganz verlorenen Posten, aber er meldet sich. Das ist vielleicht der größte Gewinn der ganzen Epoche nach dem Weltkrieg: die neue religiöse, opfermutige Sammlung. Denken wir in Ehrfurcht bloß der Priester und Bekenner Spaniens, der Gläubigen Rußlands, des kühnen Widerstandes, den die Christen Deutschlands dem neuerwachten Heidentum leisten. Nichts anderes als die Idee des alten christlichen Martyriums wird hier in einzelnen Männern wiedergeboren und kommt also der Sehnsucht des Volkes entgegen, das einen väterlichen Führer wünscht. Der entsagungsvolle, von Gott ergriffene, einfache Typ des Heiligen, der am Anfang des Christentums stand, wird wiedergeboren.

Wenn wir in den Märtyrerakten der ersten Christen lesen, so sind wir in der Tat erschüttert über die *Aktualität* dieser Vorgänge: all dies könnte schon wieder — *heute* sein. Dieselben Mächte stürzen auf die Menschheit ein wie damals und rauben ihr den Frieden: der Cäsarismus, die Staatsvergötzung, daneben die Mächte der Zivilisation, die den Menschen Ich-los machen, damit er ein desto besseres Werkzeug für den brutalen Machtwillen sei. Wie in der ausgehenden Antike, ist der Mensch Sklave geworden, Nummer, Handlanger der Maschine und vom Maschinenherrn abhängig. Und wie die Freizeit Roms angefüllt war mit Zirkusspielen, so ist sie es jetzt mit Kino und Radio. Wie damals herrschen der Drang ins Dimensionale der öffentlichen Straßen und Riesengebäude, ins Oberflächliche der Bewegung und des Verkehrs, und wie damals ist die Seele verschüttet und unkenntlich geworden und sehnt sich doch in ihrer machtlosen Zerstreuung nach Heimat. So besteht eine heimliche, glühende Sehnsucht im Volke nach dem echten, heiligen, innerlich unerschütterlichen Menschen, dem Arzt seiner Nöte, auf den es sich unbedingt verlassen kann, bei dem es keinen geistvollen Bruch zwischen Gesinnung und Handeln gibt. Man sehnt sich nach dem heimlichen Führer zum Guten, zu Gott, zu Jesus Christus, und diese moderne Messiassehnsucht, die immer stärker werden wird, je gewissenloser die Führer der äußeren Macht mit dem Volke verfahren, erfüllt sich schon jetzt in den ersten Vorböten der modernen Bekenner. Der Heilige entsteht. Und nun braucht man auch nicht mehr zu fürchten, daß die Waffen Stirners und Nietzsches noch

eine besondere Schlagkraft haben werden, mögen sie auch noch so raffiniert in geistvollen Aphorismen zugespitzt sein. Menschen, die ruhig vor der Schwelle des Todes stehen, sind weder Scheinheilige noch Machtgierige, die im Mantel der Demut wallen, um nach Pfaffenart zu herrschen, sondern von der inneren Mission Getriebene, sind Menschen, die die Aufgabe haben, über ihre Personen hinaus in dem Chaos der Gegenwart das alte heilige Licht des Geistes, Glaubens, Friedens wieder anzuzünden.

Nun kommt es auch nicht mehr auf formvollendete Studien über Religion an. Einzig der Mut, für sein Bekenntnis zu stehen, ist wichtig geworden: die große Haltung, die sich weder durch den Hohn der klugen Weltpropheten, noch durch die Sensationsgier und den wilden Sadismus der Masse irre machen läßt. Opfer sein — das ist heute der tragische Beruf des geistigen Menschen. Damit aber nähern wir uns dem seit dem Mittelalter vergessenen, vielfach verunglimpften Typ des Heiligen, der, wenn alle Kultur versagt, im unbegrenzten Meer der Barbarei das ewige Fundament des inneren Geistes für die kommenden Geschlechter wieder aufrichtet.

Robert Braun.



Zur Weltlage

6. September 1939.

Das Unglaubliche, Unfaßliche ist geschehen: das, wogegen wir jahrzehntelang uns bis zum äußersten eingesetzt haben, ist Tatsache:

Der Krieg,

der europäische Krieg. Und nun, lieber Leser, verzeih, wenn das *Wort* noch nicht kommen will. Es kann und soll kein Versuch gemacht werden, Worte zu finden, die dem Ungeheuerlichen, das geschehen ist und das geschehen wird, gewachsen wären. Ihm werden wohl am ehesten noch ganz schlichte Worte gerecht. Auch haben wir zum voraus schon so vieles über das furchtbare Thema gesagt, daß wir nicht auf seinen ganzen Umfang einzugehen, sondern bloß fortzufahren brauchen. Es ist ja auch über die neue Lage bloß ein erstes Wort zu sagen. Wenn wir und die „Neuen Wege“ leben werden, so werden weitere folgen.

Die Leser kennen zur Genüge unsere These: Das Hitler-Regime ist vor die Alternative gestellt, entweder nach Innen zusammenzustürzen oder im Kriege nach Außen zu brechen. Damit das Erste geschehe, schien es, rein politisch, nur *ein* Mittel zu geben: eine so große Koalition von Mächten des Friedens, daß das Zweite, als offenkundiger Selbstmord, unmöglich werde. Es blieb zwar das Wahrscheinlichere. Denn ein Zusammensturz nach Innen ist für eine Diktatur unbedingt tödlich, während sie im furchtbaren Abenteuer des Krieges immer noch